



Evangelisch-reformierte Gemeinde Bayreuth

Gottesdienst am 9. Januar
Predigt über Jesaja 42,1-4
Pfarrer Simon Froben

Tageslosung und Lehrtext

*Weh denen, die sich verlassen auf Rosse und vertrauen auf Wagen, weil ihrer viele sind!
Aber sie schauen nicht auf den Heiligen Israels, und den HERRN befragen sie nicht.
(Jesaja 31,1)*

*Darum sollen wir desto mehr achten auf das Wort, das wir hören,
damit wir nicht am Ziel vorbeitreiben. (Hebräer 2,1)*

Lesung: Philipper 2,6-11

*Er war von göttlicher Gestalt.
Aber er hielt nicht daran fest, Gott gleich zu sein – so wie ein Dieb an seiner Beute.
Er legte die göttliche Gestalt ab und nahm die eines Knechtes an.
Er wurde in allem den Menschen gleich. In jeder Hinsicht war er wie ein Mensch.
Er erniedrigte sich selbst und war gehorsam bis in den Tod
– ja, bis in den Tod am Kreuz.
Deshalb hat Gott ihn hoch erhöht:
Er hat ihm den Namen verliehen, der hoch über allen Namen steht.
Denn vor dem Namen von Jesus soll sich jedes Knie beugen –
im Himmel, auf der Erde und unter der Erde.
Und jede Zunge soll bekennen: „Jesus Christus ist der Herr!“
Das geschieht zur Ehre Gottes, des Vaters.*

Predigt

I. „Ich bringe Geschenke!“

Pawel ist 45 Jahre. Er kommt aus Polen und arbeitet seit ein paar Jahren bei einem großen Versandhändler.

Ich bestelle heute mit wenigen Clicks im Internet ein Buch, eine Duftkerze oder ein paar Laufschuhe und schon morgen steht Pawel vor meiner Tür und überreicht mir die gewünschten Pakete.

Ich kenne Pawel eigentlich nicht. Er hat es immer sehr eilig, wieder in seinen Wagen zu kommen, um noch viele andere Pakete in meiner Nachbarschaft auszuliefern.

„Ich bringe Geschenke!“, sagte er fröhlich in der Vorweihnachtszeit zu mir und konnte ja nicht

wissen, dass unsere Töchter die Vokabelkarten, die er dieses Mal brachte, wohl kaum als Geschenk unter dem Weihnachtsbaum akzeptieren würden. Und doch blieb der Satz mir hängen und löste eine ganze Kette von Bildern in mir aus¹.

„Ich bringe Geschenke!“

Pawel mag seinen Job. Es ist sein Traumjob: „Ich bringe Geschenke!“

Als er anfang, ging es nur um das Geld. So viel wie hier wird er in seiner Heimat niemals verdienen können.

Und ja, er hatte auch Bedenken. Er hatte schon von Ausbeutung und schlechten Arbeitsbedingungen gehört, aber nach einer Woche im Lager des Logistikzentrums wusste er, dass er in seinem Land keinen besseren Job bekommen würde, auch wenn es hart war: Körperlich anstrengend, unter immensem Zeitdruck, wenig Pausen, ein Vorarbeiter, der nur schreien konnte und der besonders Pawel und Tomislaw von Anfang an auf dem Kieker hatte, weil die ja aus Polen waren und „da ist unser Lager hier ganz schnell leer, wenn wir nicht aufpassen“, wie er mit scharfer Stimme und zugekniffenen Augen vorzugshalber zischte, wenn alle es hören konnten.

Aber Pawel hatte einmal auch mitbekommen, wie eben dieser Vorarbeiter vom Standortmanager zusammengepiffen wurde, weil die einen Pakete sich türmten, die anderen falsch zugeordnet worden waren. Seitdem tat ihm der Vorarbeiter eher leid. Es war auf allen Ebenen ein ständiges Antreiben, Beobachtet und Gegängelt-Werden. Wie sollte es auch anders sein, wenn alle alles zu jeder Zeit bestellen und nach Möglichkeit sofort und kostenlos zugeschickt bekommen wollten? Pawel verstand, dass der Vorarbeiter auch nur ein Rädchen im großen Getriebe war, genau wie er selbst.

Irgendwann hatte es der Vorarbeiter nicht mehr ausgehalten, ein neuer kam, dasselbe Spiel, und wieder ein neuer, er weiß nicht mehr wie viele.

Nur Pawel blieb.

Dann bekam Pawel „Rücken“ vom ständigen Heben der Pakete und Päckchen. Das Band war viel zu niedrig, die Containerwagen für die Pakete zu hoch. Aber er hatte schon längst mitgekriegt: „Wer ‚krankmacht‘ fliegt!“ Also mit Schmerzen und Schmerzmitteln weiter durch Früh-, Spät- und Nachtschicht mit Überstunden und wenig Pausen. Es war eine harte Zeit. Zuerst dachte Pawel immer wieder an seine Mutter, die in Polen zurückgeblieben war und der er jeden Monat Geld zuschicken konnte – „Ach, mein fleißiger Junge!“

Doch eines Tages lag da vor ihm auf dem Band ein beschädigtes Paket. Es hatte einen Mordsärger gegeben, doch Pawel war das egal. Das Paket enthielt genau die Puppe, die seine 4jährige Tochter sich zu Weihnachten wünschte. Ein anderes Paket hatte beim Anheben Töne von sich gegeben: „ÖÖÖHHHT“. Pawel hatte den Ton sofort wiedererkannt, er selbst hatte als Kind einen solchen Teddy besessen, der immer, wenn man ihn hochhob, dieses Geräusch machte: „ÖÖÖHHHT.“ Seitdem hatte sich Pawel bei jedem einzelnen Paket vorgestellt, was für schöne Dinge da drin sein mochten und wie die Kinder sich freuen würden, sie zu öffnen und dass auch Erwachsene beim Öffnen seiner Pakete wieder zu Kindern werden könnten. Die Rückenbeschwerden waren wie weggewischt.

Nach zwei Jahren im Lager hatte Pawel Gelegenheit, Schichten in der Auslieferung zu übernehmen und schließlich ganz zu wechseln. Es ist seine Berufung: Dieser Moment, wenn

¹ Die folgende Schilderung ist fiktiv und orientiert sich an Berichten wie z.B. <https://www.amazon-watchblog.de/kritik/2378-arbeit-bedingungen-amazon-insiderin-packt-aus.html>

die Haustür sich öffnet und die Augen ihn anstrahlen als wäre er der Weihnachtsmann höchstpersönlich: „Ein Paket für Sie!“, sagt er meist nur.

Dass viele auch unwirsch oder genervt reagierten: „Ach endlich, das wurde ja auch Zeit!“, das überhört er geflissentlich und stellt sich vor, dass sich die Leute schon freuen würden, wenn sie dann später das Paket aufmachten.

Dieser Job ist Pawels Berufung. Es geht für ihn schon lange nicht mehr ums Geld. Er vermisst seine Heimat und würde seine Mutter und alte Freunde gerne öfter sehen, aber das ist egal. Pawel ist der Weihnachtsmann in Paketbotenuniform.

Wenn es sein müsste, würde er seine Pakete vielleicht sogar auch ohne Entgelt ausfahren – wer weiß?

II. Der „Gottesknecht“

Kommen wir zu unserem Predigttext.

Wann immer ich ihn lese, stolpere ich über ein einzelnes Wort. „Gottesknecht“ heißt es da. Was ist das bitte sehr für ein Wort? Undenkbar, dass ich dieses Wort heute selbst in einer Unterhaltung benutzen würde: „Knecht“ oder auch „Magd“, oder gar: „Gottesknecht“, „Gottesmagd“. Das ist doch wirklich vollkommen aus unserer Zeit!

Und es ist nicht einfach das Problem einer veralteten Übersetzung, es wird nicht besser, wenn ich sage: „Untergebener“ oder „Diener“ oder „Sklave“.

Dabei ist es eigentlich ein so trostvoller Text.

Ein großer Zuspruch für alle, die mühselig und beladen sind,

für die Ohnmächtigen und Verzweifelten, damals wie heute, sagt er: Es kommt Hilfe!

Ich lese Jes 42,1-4, *Erstes Gottesknechtlied: Gott stellt seinen Knecht vor*

Seht, das ist mein Knecht, zu dem ich stehe.

Ihn habe ich erwählt,

und ihm gilt meine Zuneigung.

Ich habe ihm meinen Geist gegeben.

Er sorgt bei den Völkern für Recht.

Er schreit nicht und ruft nicht laut.

Seine Stimme schallt nicht durch die Straßen.

Ein geknicktes Schilfrohr zerbricht er nicht.

Einen glimmenden Docht löscht er nicht aus.

Er bleibt seinem Auftrag treu und sorgt für Recht.

Er wird nicht müde und bricht nicht zusammen,

bis er auf der Erde das Recht durchgesetzt hat.

Sogar die fernen Inseln warten auf seine Weisung. Amen!

III. Babylon – „Gottestor“ oder Stadt der menschlichen Verwirrung?

Vier solche sog. „Gottesknechtlieder“ sind im zweiten Teil des Jesajabuches überliefert. Alle vier gelten als alte Quelle, das erste Lied wird im 6. Jh.v.Chr. in Babylon, dem heutigen Mossul, entstanden sein.

Es war eine harte Zeit für die Israeliten, die hierhin deportiert worden waren. Dabei ging es ihnen vielleicht noch besser als denen, die im zerstörten Jerusalem und bei den verbrannten

Feldern zurückgeblieben waren. In Babylon konnte man konnte sich arrangieren mit dem Leben und der Arbeit. Und doch blieb es ein fremdes Leben in Zwangsarbeit. Eine nutzlose Arbeit, fremde Felder zu bewirtschaften und nicht die eigenen. Häuser zu bauen und sie nicht selbst zu bewohnen. Weinberge zu pflanzen und den Ertrag nicht zu genießen². Wie sie es auch drehten und wendeten, es blieb eine in ihrer Nutzlosigkeit leere, entmenschlichte Arbeit fern der Heimat. Eine elende Viecherei, eine Knechtsarbeit!

Und dennoch: Die Israeliten in Babylon hätten sich arrangieren, sich die Sache zu eigen machen, sich hochdienen können. Sie hätten sich anpassen, assimilieren können. „Gottestor“, so wurde der Name „Babylon“ in früheren Zeiten gedeutet. Und tatsächlich wäre es nach der Niederlage gegen Babylon ja auch nur verständlich gewesen, einzugestehen, dass der Gott, der das Volk ehemals aus Ägypten befreit hatte ganz offensichtlich nicht die Macht des babylonischen Gottes Marduk hatte. Doch die Israeliten gingen nicht durch dieses Tor, sie nahmen den fremden Glauben an Marduk nicht an. Im Gegenteil: Für sie war Babylon der Ort der Sprachverwirrung und des menschlichen Größenwahns³. Das ganze Leben der Babylonier ein Beispiel dafür, wie sehr sich Menschen, wie sehr sich auch eine Gesellschaft im Nichtigen verlieren und Götzen nachlaufen kann. Babylons Macht und Wohlstand war den Israeliten ein abschreckendes Beispiel vertanen Lebens.

Um so deutlicher wurde ihnen, was wirklich wichtig ist und zählt im Leben und vor allem im Glauben. In dieser Zeit in der Fremde schärfte sich die kulturelle und religiöse Identität in prägender Weise. Die moderne Geschichtsforschung sieht das Babylonische Exil als Geburtsstunde des Judentums. Hier entstehen zentrale biblische Schriften, ältere Schriften werden neu zusammengestellt und redigiert. Die ethischen Gesetze werden wichtig – sie lassen sich auch fern des Tempels halten. Und es entsteht – und das ist genauso entscheidend wie bemerkenswert – ein neues Gottesbild: Der Glaube an den einen und einzigen Gott, so unergündlich und unverfügbar er auch sein mag, der Glaube an den Unnennbaren, Unfassbaren, Unbegreiflichen prägt sich aus. Der Monotheismus ist nicht in der ruhmreichen Stunde historischer Siege entstanden, sondern in verzweifelten Stunden buchstäblicher Niedergeschlagenheit des Lebens. In Stunden der Verlassenheit, der Demütigung, als das Leben eine andauernde Knechtschaft war. Die einzige Form des Überlebens und der Wahrung der Identität wurde der Glaube, das Festhalten am einen und einzigen Gott, der eben auch in der Niederlage nicht untergeht. Und von eben diesem Gott spricht unser heutiger Predigttext.

Und was ist das für Gottesbild, das sich da entfaltet! „Vollkommen irrsinnig!“ musste jeder Außenstehende damals denken, uns Christinnen und Christen heute sind die Gedanken durchaus vertraut: Gerade im finstersten Tal erwählt ER die Seinen:

„Seht, das ist mein Knecht, zu dem ich stehe.“

Für die ersten, die diese Worte hörten, war klar: Mit dem „Knecht“ ist hier das geknechtete Volk Israel gemeint. Doch schon bald es auch andere Deutungen. Selbst der Perserkönig Kyros, galt einigen als der erwählte „Gottesknecht“, da er die Babylonier besiegte und die Israeliten wieder nach Jerusalem zurückließ. Viel später wird dann vor allem Jesus mit diesem

² vgl. aus die Verheißung aus späterer Zeit, Jesaja 65,21ff.: *„Dann wird man Häuser bauen und selbst darin wohnen. Man wird Weinberge pflanzen und selbst ihren Ertrag genießen. Man baut keine Häuser mehr, in denen andere wohnen. Man pflanzt nichts mehr, das dann andere essen. ... Meine Erwählten werden das genießen, was sie mit eigenen Händen erarbeitet haben. Keiner müht sich mehr vergebens.“*

³ Vgl. 1. Mose 11,9.

„Gottesknecht“ identifiziert (vgl. z.B. den Lesungstext).

*[Diesen Knecht] – das Volk Israel – habe ich erwählt,
und ihm gilt meine Zuneigung.
Ich habe ihm meinen Geist gegeben.
Er sorgt bei den Völkern für Recht.*

Doch was soll das für ein Recht sein, für das die Deportierten in Babylon sorgen können?
Es ist das Recht der Rechtlosen, Unterdrückten, Gefangenen.

*[Dieser mein Knecht] schreit nicht und ruft nicht laut.
Seine Stimme schallt nicht durch die Straßen.*

Wie wahr! Durch die Straßen Babylons hallen Stimmen in allen Sprachen,
sei es zum Lob Marduks, sei es zu anderen Nichtigkeiten. Es ist eine einzige Verwirrung.
Nur Israel schweigt.

Und nun weitet sich die Perspektive des ersten Gottesknechtsliedes:

Die prekäre Lage Israels wird bildhaft beschrieben und zugleich wird beschrieben wie Israel
als Gottesknecht letztlich sich selbst rettet, indem es sich auch in seiner Schwachheit nicht
aufgibt:

*Ein geknicktes Schilfrohr zerbricht er nicht.
Einen glimmenden Docht löscht er nicht aus.*

Also: Lasst Euch nicht zerbrechen! Lasst Euch nicht auslöschen! Gebt die Hoffnung nicht auf!

*[Der Gottesknecht] – Israel – bleibt seinem Auftrag treu und sorgt für Recht.
Er wird nicht müde und bricht nicht zusammen,
bis er auf der Erde das Recht durchgesetzt hat.
Sogar die fernen Inseln warten auf seine Weisung.*

Als die Stimme des Propheten das erste Mal mit diesen Worten erschallt, ist es ein
unmittelbarer Zuspruch an das Volk Israel, ein großer Trost.

Und das Nicht-Aufgeben, das Durchhalten in der Schwäche erhält dann sogar etwas
Triumphales, wenn es sich als Recht für die Schwachen sogar bis an die Grenzen der Welt –
die „fernen Inseln“ – ausbreiten soll.

Wie schon gesagt: Für uns heute als Christinnen und Christen mögen diese Gedanken zwar
auch widersinnig klingen, weil sie der gängigen Logik und Erfahrung widersprechen. Und
dennoch sind sie uns vertraut: Gott offenbart sich nicht in Stärke und Macht, nicht im
Triumphzug, sondern aus der Verlassenheit am Kreuz heraus. Da ist einer, der zu Unrecht
leidet und gerade damit das Recht der Barmherzigkeit und Versöhnung einsetzt.

Doch damals in Babylon war der Gedanke an einen Gott, der so für die Rechtlosen, Unter-
drückten und Gefangenen Partei ergreift, ja der sein Recht durch einen leidenden Gottes-
knecht offenbart, schlichtweg absurd.

Und eben das ist die entscheidende Wende im jüdischen und dann später auch christlichen
Glauben, in der Geschichte der Religionen überhaupt: Es mag alles im Leben, ja das Leben
selbst mag zerbrechen. Doch gerade dann, in der Ohnmacht, in Verzweiflung und Knecht-
schaft wird Gott und wird der Glaube an ihn nicht zerstört! Gerade hier offenbart sich Gott, um
sein Recht der Barmherzigkeit aufzurichten: Ein geknicktes Schilfrohr wird er nicht zerbrechen,
einen glimmenden Docht nicht verlöschen lassen! Das ist die entscheidende Botschaft für alle
Mühseligen und Beladenen, für die Verzweifelten und Geschundenen, für die es nach allem

menschlichem Ermessen keine Hoffnung mehr gibt: Lasst Euch nicht zerbrechen! Lasst Euch nicht auslöschen! Gebt die Hoffnung nicht auf! Haltet aus im Vertrauen auf Gott!

IV. Fragen, die bleiben...

Glauben Sie an den Weihnachtsmann in Paketbotenuniform? Oder, das ist wohl die eigentliche Frage dahinter: Wie könnte wohl ein „Gottesknecht“ in unserer Zeit, in meinem Leben aussehen?

Die Geschichte von Pawel habe ich mir ausgedacht. Ich hätte genauso auch von Pawels Frau Ewa erzählen können, die ihre Berufung in der liebevollen Pflege sterbender Menschen in einem für sie fremden Land findet.

Die Begriffe des „Knechtes“ oder der „Magd“ sind mir heute fremd. Und ich fühle mich unwohl bei der Vorstellung, dass ich mit meinem Leben an Knechtschafts-Hierarchien, an Ausbeutung oder Unrecht teilhaben soll. Und so sollten Pawel und Ewa in aller Regel auch selbstbestimmte Lohnarbeiter mit Tarifvertrag sein können. Doch auch in Schlachthöfen, auf dem Bau oder bei der Ernte ist das in unserem wohlgeordneten Rechtsstaat nicht so selbstverständlich wie ich mir das wünsche.

Ab welchem Punkt wird aus freiwilliger Arbeit Zwang?

Die Übergänge sind fließend über Prostitution und Menschenhandel bis hin zu Zwangs- und Kinderarbeit, Schuldknechtschaft und anderen modernen Formen der Versklavung von Menschen weltweit.

Ihnen zuallererst, den Gequälten, Ausgeraubten, um ihr Leben Betrogenen gilt das Rechtsprinzip der Barmherzigkeit, dass die Schwachen und Verletzten zu schützen sind! Dass die Dinge sich ändern müssen! Und dass Gott selbst ihnen nahe ist und für sie eintritt – auch durch Menschen, die er in seinen Dienst, in den Dienst der Barmherzigkeit nimmt. Ein Dienst, zu dem alle Menschen berufen sind. Auch wir! Tatsächlich gibt es viele „Gottesknechte“ auf dieser Welt, in allen Kulturen und Religionen, die sich für dieses Recht einsetzen.

Doch keine Frage: Es könnte, es *müsste* noch viel mehr geben!

Eine weitere Frage knüpft an Israels prägende Erfahrung in Babylon an:

Was ist wirklich wichtig für mein Leben? Oder direkter gefragt: Ist es wirklich das wichtigste, dass ich z.B. zu jeder Zeit alles möglichst kostenlos an die Tür geliefert bekommen kann? Habe ich wirklich keine größeren Bedürfnisse oder Nöte?

Wie also könnte der Dienst des Gottesknechtes in meinem Leben und für mein Leben aussehen?

Von welchen Knechtschaften und Gefangenschaften muss er mich befreien, damit ich nach dem Recht der Barmherzigkeit für die Rechtlosen, Unterdrückten, Gefangenen leben kann?

Was ist wirklich wichtig im Leben?

Und für mein Leben?

Amen!